

HEYNE <

ZUM BUCH

Eigentlich sollte es der glücklichste Tag ihres Lebens werden, doch auf dem Weg zum Altar wird Jillian Perry auf brutalste Weise ermordet. Monate später stecken die polizeilichen Ermittlungen in einer Sackgasse, denn alle Spuren der bestialischen Tat sind widersprüchlich, nicht einmal die Video-Aufzeichnungen der Hochzeit liefern verwertbare Beweise. Und der einzige Tatverdächtige, ein mexikanischer Gärtner, ist wie vom Erdboden verschluckt. Grund genug für Detective Jack Hardwick, den pensionierten Top-Ermittler Dave Gurney von seinem gemütlichen Landsitz zu holen. Schnell fördert Gurney brisante Details aus dem Leben der jungen Braut zu Tage: Die knapp zwanzigjährige Jillian besuchte in ihrer Jugend ein Internat für sexuell und psychisch schwer gestörte Mädchen, und ihr Bräutigam Ashton war damals ihr Lehrer. Während Gurney noch versucht, Licht ins Dunkel der dubiosen Umstände dieser Hochzeit zu bringen, wird eine weitere Leiche entdeckt. Die Ermittler müssen der Tatsache ins Auge sehen, dass sie es mit einem Serienkiller zu tun haben. Denn alles deutet darauf hin, dass Jillian nur ein Opfer in einer Reihe perfekt durchdachter Morde war – und die Suche nach dem skrupellosen Mörder führt Gurney immer tiefer in einen Sumpf aus Sex, Drogen und Gewalt.

ZUM AUTOR

John Verdon wurde in New York City als Sohn irischer Einwanderer geboren. Er studierte Journalismus, bevor er als Werbetexter und später als Geschäftsführer einer großen Agentur tätig war. Mit 53 Jahren kehrte er der Werbung den Rücken und widmete sich dem Design von Kirschholzmöbeln. Mit seiner Frau Naomi lebt er heute in der Gegend von New York.

LIEFERBARE TITEL

Die Handschrift des Todes

John Verdon

Schließe deine Augen

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Friedrich Mader

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe SHUT YOUR EYES TIGHT
erschien 2011 bei Crown Publishers, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 02/2012
Copyright © 2011 by John Verdon
Copyright © 2012 by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Redaktion: Tamara Rapp
Umschlaggestaltung: © yellowfarm GmbH, s. freischem unter
Verwendung eines Motivs von plainpicture/C&P; plainpicture/
amanaimages; © iStockphoto; © Fotolia
Satz: Uhl+ Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN: 978-3-453-43552-0

www.heyne.de

Prolog

Die perfekte Lösung

Er stand vor dem Spiegel und lächelte sein Ebenbild mit tiefer Genugtuung an. In diesem Augenblick hätte er nicht zufriedener sein können mit sich, seinem Leben, seiner Intelligenz – nein, es war mehr als das, mehr als bloße Intelligenz. Viel eher ließ sich seine geistige Verfassung als profundes und umfassendes Begreifen beschreiben. Ja, genau das war es: ein profundes und umfassendes Begreifen, das weit über das normale Maß menschlicher Klugheit hinausging. Das Lächeln auf dem Gesicht im Spiegel wurde breiter ob der Angemessenheit dieser Formulierung, die er im Geiste kursiv geschrieben hatte. Innerlich spürte er die Macht seines Wissens um alles Menschliche. Und von außen wurde er durch den Lauf der Ereignisse bestätigt.

Zum einen war er, ganz schlicht ausgedrückt, nicht gefasst worden. Fast auf die Minute genau vierundzwanzig Stunden waren vergangen, und während dieser einen vollständigen Umdrehung der Erde war die Gefahr für ihn nur geringer geworden. Aber das war vorhersehbar gewesen. Mit größter Sorgfalt hatte er dafür gesorgt, dass keine Spur und kein logisches Verdachtsmoment zu ihm führten. Und tatsächlich war niemand aufgetaucht. Niemand war ihm auf die Schliche gekommen. Daher konnte er vernünftigerweise davon ausgehen, dass die Beseitigung der eingebildeten Schlampe in jeder Hinsicht ein Erfolg war.

Alles war nach Plan gelaufen: glatt, schlüssig – ja, schlüssig war ein treffender Begriff dafür. Alles hatte sich abgespielt wie vorausberechnet, ohne Straucheln, ohne Überraschungen – bis auf dieses Geräusch. Knorpel? Musste wohl so sein. Was käme sonst infrage?

Eine läppische Kleinigkeit, eigentlich unverständlich, dass sie so einen bleibenden Eindruck bei ihm hinterließ. Doch vielleicht war die Stärke und Dauer des Eindrucks einfach die logische Folge seiner übernatürlich scharfen Sinne. Sensibilität hatte ihren Preis.

Bestimmt würde dieses winzige Knirschen eines Tages genauso verblassen wie das Bild des vielen Blutes, das bereits aus seinem Gedächtnis schwand. Es war wichtig, sich einen nüchternen Blick zu bewahren und daran zu denken, dass alles verging. Jede Welle in einem See musste sich zuletzt legen.

Teil I

Der mexikanische Gärtner

Landleben

In der morgendlichen Septemberluft lag eine Stille wie im Herzen eines dahingleitenden U-Boots, das alle Motoren abgestellt hat, um sich den Abhörversuchen des Feindes zu entziehen. Die ganze Landschaft verharrte reglos im Griff einer unermesslichen Ruhe, der Ruhe vor dem Sturm, einer Ruhe so tief und unberechenbar wie der Ozean.

Der merkwürdig gedämpfte Sommer, der mit seiner matten Dürre das Gras und die Bäume langsam ausgelaugt hatte, war vorüber. Jetzt wurden die grünen Blätter bereits braun und lösten sich vereinzelt von den Ahorn- und Buchenästen. Keine guten Aussichten für einen farbenfrohen Herbst.

Dave Gurney stand an der Glastür seiner Bauernküche und blickte hinaus über den Garten und den gemähten Rasen; sie trennten das große Haus von der verwilderten Wiese, die sanft zum Weiher und zur alten roten Scheune abfiel. Ein vages Unbehagen beschlich ihn, während seine Aufmerksamkeit zwischen dem Spargelbeet und dem kleinen gelben Bulldozer neben der Scheune hin- und herpendelte. Missmutig nippte er an seinem Kaffee, der in der trockenen Luft bereits kalt wurde.

Düngen oder nicht düngen – das war die Spargelfrage. Zumindest war es die erste Frage. Falls die Antwort Ja lautete, warf das sogleich die nächste Frage auf: verpackt oder

unverpackt? Auf verschiedenen, von Madeleine empfohlenen Webseiten hatte er erfahren, dass der Dünger beim Spargel der Schlüssel zum Erfolg war; trotzdem war ihm nicht klar, ob er die Frühlingsdosis jetzt durch eine weitere Ladung ergänzen musste.

In den zwei Jahren seit ihrer Übersiedelung in die Catskill Mountains hatte er immerhin halbherzig versucht, sich in die Haus- und Gartenfragen zu vertiefen, auf die sich Madeleine sofort voller Begeisterung gestürzt hatte; aber an seinen Bemühungen nagten stets die störenden Termiten der Reue. Dabei bedauerte er nicht den Kauf dieses Hauses und der malerischen zwanzig Hektar Grund, die er immer noch als gute Investition betrachtete, sondern die damit verbundene lebensverändernde Entscheidung, seinen Posten bei der New Yorker Mordkommission aufzugeben und mit sechsundvierzig in Pension zu gehen. Die quälende Frage war, ob er seine Tätigkeit als Detective nicht doch zu früh gegen die Pflichten eines Landbesitzers eingetauscht hatte.

Eine Reihe ominöser Ereignisse ließ diesen Schluss zu. Seit dem Umzug in ihr pastorales Paradies hatte sich bei ihm ein schwacher Tick im linken Augenlid entwickelt. Zu seinem und zu Madeleines Leidwesen hatte er nach fünfzehn Jahren Abstinenz wieder angefangen, sporadisch zu rauchen. Und dann gab es natürlich noch das Tabuthema schlechthin: seine Entscheidung im vergangenen Herbst, ein Jahr nach Beginn des Ruhestands, sich in den grauenvollen Mordfall Mellery einzuschalten.

Dieses Abenteuer hatte er nur knapp überlebt und dabei sogar noch Madeleine in Gefahr gebracht. In einem Augenblick der Klarheit, wie er oft auf eine Begegnung mit dem Tod folgt, hatte er beschlossen, sich fortan konsequent den einfachen Freuden des Landlebens hinzugeben. Doch solche kristallklaren Vorsätze haben etwas Seltsames

an sich. Wenn man sich nicht jeden Tag damit auseinandersetzt, verfliegt die Vision schnell wieder. Ein Moment der Gnade ist eben nur ein Moment. Ohne aktive Mitwirkung wird er rasch zu einer Art Gespenst, zu einem flüchtigen Netzhautbild, das entschwindet wie die Erinnerung an einen Traum, bis er irgendwann nur noch ein disharmonischer Ton in der Grundstimmung des Lebens ist.

Und diesen Prozess zu durchschauen, das musste Gurney feststellen, bot noch lange nicht den magischen Schlüssel zu seiner Umkehrung – mit dem Ergebnis, dass er gegenüber dem bukolischen Leben allenfalls eine halbherzige Haltung aufbringen konnte. Diese Haltung setzte ihn wiederum in Widerspruch zu seiner Frau. Und sie brachte ihn ins Grübeln: Konnte man sich wirklich ändern? Oder besser: Konnte er sich wirklich ändern? In dunkleren Momenten entmutigte ihn die arthritische Starrheit seiner Denkweise – und noch mehr seiner Seinsweise.

Die Sache mit dem Bulldozer war ein gutes Beispiel. Vor einem halben Jahr hatte er das kleine Fahrzeug gebraucht gekauft und es Madeleine als praktisches Werkzeug beschrieben, das für den Besitz von zwanzig Hektar Wald und Wiesen und einer vierhundert Meter langen, unbefestigten Auffahrt angemessen war. Er sah es als Anschaffung für die nötige Landschaftspflege und positive Verbesserungen – eine gute und nützliche Sache. Sie dagegen betrachtete es offenbar von Anfang an nicht als ein Gerät, das ihn womöglich zu mehr Engagement für ihr neues Leben anspornen könnte, sondern als lärmendes, nach Diesel stinkendes Symbol seiner Verdrossenheit, seines Unmuts über ihre Umgebung, seiner Unzufriedenheit über den Umzug aus der Stadt in die Berge, seines Verlangens, eine verhasste neue Welt nach seinen kontrollbesessenen Vorstellungen plattzuwalzen.

Nur einmal hatte sie kurz einen Einwand geäußert: »Warum kannst du das alles um uns herum nicht einfach als Geschenk annehmen, als unglaublich schönes Geschenk, anstatt sofort daran rumzudoktern?«

Als er sich an der Glastür voller Unbehagen an ihre Bemerkung und den von sanfter Verzweiflung geprägten Ton erinnerte, drang plötzlich von hinten ihre wirkliche Stimme an sein Ohr.

»Besteht die Chance, dass du dir bis morgen noch meine Fahrradbremsen anschaust?«

»Ich hab's dir doch versprochen.« Erneut nahm er einen Schluck Kaffee und zuckte zusammen. Er war unangenehm kalt. Er schielte auf die alte Pendeluhr über der Kiefernholzanzichte. Ihm blieb fast noch eine ganze Stunde, bevor er zu einem seiner gelegentlichen Gastseminare bei der Polizeiakademie von Albany aufbrechen musste.

»Du solltest wirklich mal mitkommen.« Sie klang, als wäre es eine spontane Idee.

»Mach ich bestimmt.« Seine übliche Erwiderung auf ihre regelmäßig wiederkehrende Aufforderung, sie zu einem ihrer Fahrradausflüge durch die hügelige Farm- und Waldlandschaft der westlichen Catskills zu begleiten. Langsam wandte er sich zu ihr um. In einer alten Leggings, einem ausgeleierten Sweatshirt und einer Baseballmütze mit Farbflecken lehnte sie in der Tür zum Essbereich. Unwillkürlich musste er lächeln.

»Was ist?« Sie legte den Kopf schief.

»Nichts.« Manchmal war ihre Gegenwart so unmittelbar bezaubernd, dass jeder verwirrte, negative Gedanke aus seinem Kopf verschwand. Sie hatte die seltene Eigenschaft, trotz ihrer Schönheit überhaupt nicht auf ihr Aussehen zu achten. Sie trat neben ihn und ließ den Blick über die Landschaft schweifen.

»Die Rehe haben sich über das Vogelfutter hergemacht.« Sie hörte sich eher amüsiert als verärgert an.

Die drei Futterspender für Finken jenseits des Rasens hingen ziemlich windschief da. Bei diesem Anblick wurde ihm klar, dass er zumindest bis zu einem gewissen Grad Madeleines Wohlwollen für die Rehe teilte, auch wenn sie kleinere Schäden anrichteten. Das war merkwürdig, denn er hegte ganz andere Gefühle, was die Verwüstungen vonseiten der Eichhörnchen anging, die auch jetzt wieder die Samen fraßen, die die Rehe nicht aus den Trögen holen können. Schnell, fahrig, aggressiv in ihren Bewegungen schienen sie von einem obsessiven Hunger beherrscht, einem habgierigen Verlangen, jeden noch so kleinen Brösel an Essbarem zu verzehren.

Gurneys Lächeln erstarb. Er beobachtete die Tiere mit einer unterschwelligten Nervosität, die für ihn wohl mittlerweile zu einer reflexhaften Reaktion auf viel zu viele Phänomene geworden war – einer Nervosität, die aus den Verwerfungslinien seiner Ehe entstand und diese zugleich aufzeigte. Madeleine hätte die Eichhörnchen bestimmt als faszinierend, klug, einfallsreich und respektgebietend in ihrer Kraft und Entschlossenheit beschrieben. Sie schien sie zu lieben, wie sie die meisten Dinge im Leben liebte. Er hingegen hätte am liebsten auf die kleinen Räuber geschossen.

Nun ja, er wollte sie nicht unbedingt töten oder verletzen, aber vielleicht mit einer Luftpistole so hart treffen, dass sie von den Futterspendern fielen und zurück in die Wälder flohen, wo sie hingehörten. Töten war für ihn nie eine befriedigende Methode gewesen. In seiner ganzen Zeit beim New York Police Department, in den fünfundzwanzig Jahren seines Umgangs mit Gewalttätern und einer rauen Stadt, hatte er kein einziges Mal seine Pistole ge-

zogen, hatte sie außerhalb des Schießstands kaum jemals berührt. Und er hatte keine Lust, jetzt damit anzufangen. Was immer ihn auch an der Polizeiarbeit angezogen und sein Interesse daran so lange wachgehalten hatte, es war nicht der Reiz einer Schusswaffe oder der trügerisch einfachen Lösungen, die sie versprach.

Auf einmal merkte er, dass Madeleines neugieriger Blick jetzt auf ihn gerichtet war – wahrscheinlich hatte ihr sein angespannter Kiefer verraten, wie er über die Eichhörnchen dachte. Weil er sich durchschaut fühlte, wollte er sich für seine Feindseligkeit gegen diese Ratten mit den buschigen Schwänzen rechtfertigen, aber das Klingeln des Telefons kam ihm zuvor. Es waren sogar zwei Telefone, die sich gleichzeitig meldeten, der Festnetzanschluss im Arbeitszimmer und sein Handy auf der Küchenanrichte. Madeleine strebte ins Arbeitszimmer. Gurney griff nach dem Mobiltelefon.

Die kopflose Braut

Jack Hardwick war ein abstoßender, ätzender Zyniker mit wässrigen Augen, der zu viel trank und so gut wie alles im Leben für einen schlechten Witz hielt. Hardwicks gesamtes Handeln war von fragwürdigen Motiven bestimmt, und wenn man ihm diese weggenommen hätte, davon war Gurney überzeugt, dann hätte er überhaupt keine Motive mehr gehabt.

Allerdings schätzte Gurney ihn auch als einen der scharfsinnigsten und wachsten Kriminalbeamten, mit denen er je zusammengearbeitet hatte. Dementsprechend gemischt waren seine Gefühle, als er das Handy ans Ohr drückte und die unverwechselbare Schleifpapierstimme hörte.

»Davey, alter Knabe!«

Gurney fuhr zusammen. Er war alles andere als ein alter Knabe und würde es auch nie sein. Mit Sicherheit war das auch der Grund, warum Hardwick sich für diese Bezeichnung entschieden hatte.

»Was kann ich für dich tun, Jack?«

Das wiehernde Lachen des Mannes war so nervtötend und überflüssig wie immer. »Bei den Ermittlungen im Fall Mellery hast du doch damit geprahlt, dass du mit den Hühnern aufstehst. Wollte mal anrufen und sehen, ob das auch stimmt.«

Ein gewisses Maß an Geplänkel musste man stets über

sich ergehen lassen, bevor sich Hardwick dazu herabließ, zur Sache zu kommen.

»Was willst du, Jack?«

»Hast du auf deiner Farm wirklich Hühner, die gackernd und kackend rumlaufen, oder ist das ›mit den Hühnern‹ nur so eine volkstümliche Redensart?«

»Was willst du, Jack?«

»Warum sollte ich denn was wollen, verdammt? Kann denn ein alter Kumpel nicht einfach mal einen anderen alten Kumpel anrufen, um ein bisschen über alte Zeiten zu plaudern?«

»Den alten Kumpel kannst du dir sonst wohin stecken. Sag mir einfach, warum du anrufst.«

Erneut das kreischende Gelächter. »Was bist du nur für ein kalter Brocken, Gurney.«

»Hör zu: Ich hab meine zweite Tasse Kaffee noch nicht getrunken. Wenn du in den nächsten fünf Sekunden nicht mit der Sprache rausrückst, hänge ich auf. Fünf, vier, drei, zwei, eins ...«

»Junge Braut wurde bei ihrer eigenen Hochzeit geext. Dachte, das interessiert dich vielleicht.«

»Warum sollte mich das interessieren?«

»Scheiße, wie kann sich ein genialer Mordermittler nicht dafür interessieren? Hab ich gesagt, sie wurde geext? Gehäckselt trifft die Sache wohl eher. Die Mordwaffe war eine Machete.«

»Das Genie ist im Ruhestand.«

Langes, anhaltendes Wiehern.

»Kein Witz, Jack. Ich bin wirklich im Ruhestand.«

»So wie damals, als du den Fall Mellery gelöst hast?«

»Das war nur ein kleiner Abstecher.«

»Tatsächlich?«

»Hör zu, Jack ...« Gurney verlor allmählich die Geduld.

»Okay, du bist im Ruhestand. Hab verstanden. Und jetzt gib mir zwei Minuten, damit ich dir die Geschichte erkläre.«

»Jack, verdammt...«

»Zwei lächerliche Minuten. Zwei. Oder bist du so mit deinen Ruhestandsgolfbällen beschäftigt, dass du nicht mal zwei Minuten für deinen alten Partner übrig hast?«

Das Bild löste den winzigen Tick in Gurney Augenlid aus. »Wir waren nie Partner.«

»Wie kannst du so was sagen?«

»Wir haben gemeinsam an zwei Fällen gearbeitet. Aber Partner waren wir nicht.«

In Wahrheit hatten Gurney und Hardwick zumindest in einer Hinsicht eine besondere Beziehung. Vor zehn Jahren hatten sie unabhängig voneinander an verschiedenen Aspekten desselben Mordfalls gearbeitet und dabei in einem Abstand von hundertfünfzig Kilometern getrennte Leichenhälften des Opfers entdeckt. Aus einem Zufall dieser Art konnten starke, wenn auch vielleicht bizarre Bande entstehen.

Hardwick senkte die Stimme ins pathetisch-aufrichtige Register. »Krieg ich die zwei Minuten oder nicht?«

Gurney gab auf. »Schieß los.«

Hardwick sprang zurück in den für ihn typischen oratorischen Stil eines Marktschreiers mit Kehlkopfkrebs. »Anscheinend bist du sehr beschäftigt, darum komme ich gleich zum Wesentlichen. Ich möchte dir einen Riesengefallen tun.« Er machte eine Pause. »Bist du noch da?«

»Schneller.«

»Undankbarer Mistkerl! Na gut, dann fass ich mich kurz. Sensationeller Mord vor vier Monaten. Verwöhnte reiche Göre heiratet prominenten Starpsychiater. Beim Hochzeitsempfang auf dem schicken Anwesen des Psy-

chiaters wird sie von dessen durchgeknalltem Gärtner mit einer Machete enthauptet. Der Täter entkommt.«

Gurney erinnerte sich schwach an irgendwelche Zeitungsschlagzeilen von damals, die sich wahrscheinlich auf diese Sache bezogen: BLUTHOCHZEIT und KOPFLOSE BRAUT. Er wartete auf Hardwicks Fortsetzung. Stattdessen hustete der Kerl so abstoßend, dass Gurney das Telefon vom Ohr weghalten musste.

Schließlich fragte Hardwick erneut: »Bist du noch da?«

»Ja.«

»Stumm wie eine Leiche. Solltest alle zehn Sekunden kleine Pieplaute von dir geben, damit die Leute merken, dass du noch lebst.«

»Jack, was soll der Anruf?«

»Ich servier dir hier den Fall deines Lebens.«

»Ich bin kein Cop mehr. Das Ganze ist völlig sinnlos.«

»Anscheinend wirst du schon ein bisschen schwerhörig. Wie alt bist du eigentlich, achtundvierzig oder vierundachtzig? Gut, vielleicht brauchst du ja nur mehr Infos. Die Tochter eines der reichsten Neurochirurgen der Welt heiratet einen umstrittenen Starpsychiater, der sogar schon bei Oprah Winfrey aufgetreten ist. Unter den Augen von zweihundert Gästen betritt sie das Cottage des Gärtners. Sie hat sich ein paar Drinks genehmigt, will den Gärtner überreden, dass er zum Hochzeitstoast mit anstößt. Als sie nicht mehr rauskommt, schickt der frischgebackene Gemahl ihr jemanden hinterher, aber die Tür des Cottages ist verschlossen, und sie antwortet nicht. Dann klopft der Gemahl, der berühmte Dr. Scott Ashton, persönlich an die Tür und ruft nach ihr. Keine Reaktion. Er holt einen Schlüssel, öffnet die Tür und entdeckt sie in ihrem Brautkleid und mit abgehacktem Kopf auf einem Stuhl – das hintere Fenster des Cottages steht offen, keine Spur vom

Gärtner. Bald darauf sind alle Cops des County am Tatort. Nur falls du es noch nicht begriffen hast: Die Ashtons sind äußerst wichtige Leute. Der Fall landet beim BCI, genauer gesagt bei mir. Eigentlich eine simple Sache: den Gärtner finden. Aber auf einmal wird's kompliziert. Das war nämlich kein Durchschnittsgärtner. Der berühmte Dr. Ashton hatte ihn unter seine Fittiche genommen. Hector Flores – der Gärtner – war ein illegaler mexikanischer Arbeiter. Ashton stellt ihn ein, merkt aber bald, dass der Mann intelligent ist, hochintelligent. Also testet er ihn, pusht ihn, bildet ihn aus. In einem Zeitraum von zwei, drei Jahren wird Hector vom Laubharker zum Protégé des Psychiaters. Fast ein Mitglied der Familie. Anscheinend hatte er dank seinem neuen Status auch eine Affäre mit der Frau eines Nachbarn von Ashton. Interessante Erscheinung, dieser Señor Flores. Nach dem Mord verschwindet er von der Bildfläche, zusammen mit der Nachbarin. Letzte konkrete Spur ist eine blutige Machete, die er hundertfünfzig Meter hinter dem Cottage im Wald zurückgelassen hat.«

»Und was ist bei der Untersuchung rausgekommen?«

»Nichts.«

»Was soll das heißen?«

»Mein schlauer Captain hatte eine bestimmte Auffassung von dem Fall – vielleicht erinnerst du dich noch an Rod Rodriguez?«

Gurney erinnerte sich mit Schauern an ihn. Vor einem Jahr – sechs Monate vor dem von Hardwick beschriebenen Mord – hatte er halboffiziell an einer Ermittlung teilgenommen, für die ein Stab des State Police Bureau of Criminal Investigation unter der Leitung des starrsinnigen, ehrgeizigen Rodriguez zuständig war.

»Seiner Meinung nach sollten wir alle Mexikaner in einem Umkreis von dreißig Kilometern vom Tatort verhö-

ren und sie unter Druck setzen, bis uns einer von ihnen zu Hector Flores führt. Falls das nicht klappt, sollten wir den Radius auf siebenzig Kilometer ausdehnen. Dafür wollte er alle Ressourcen einsetzen – hundert Prozent.«

»Du warst anderer Ansicht als er?«

»Es gab brauchbare Ermittlungsansätze. Möglicherweise war Hector nicht, was er zu sein schien. Die ganze Geschichte war irgendwie komisch.«

»Und was ist dann passiert?«

»Ich habe Rodriguez gesagt, dass er Scheiße im Hirn hat.«

»Wirklich?« Zum ersten Mal entschlüpfte Gurney ein Lächeln.

»Ja, wirklich. Also hat er mir den Fall abgenommen und ihn Blatt gegeben.«

»Blatt!?« Der Name schmeckte wie ein verdorbener Bissen Fleisch. Investigator Arlo Blatt war der einzige Beamte beim BCI, der noch schlimmer war als Rodriguez. Blatt verkörperte eine Haltung, für die ein Lieblingsprofessor Gurneys am College eine treffende Beschreibung gefunden hatte: »Bewaffnete und kampfbereite Ignoranz«.

Hardwick fuhr fort. »Blatt hat sich genau an Rodriguez' Anweisungen gehalten und nicht das Geringste rausgefunden. Vier Monate sind vergangen, und wir wissen heute weniger als am Anfang. Aber du fragst dich jetzt bestimmt, was das alles mit dem am höchsten dekorierten Detective des NYPD zu tun hat?«

»Die Frage ist mir in den Sinn gekommen, wenn auch nicht in diesen Worten.«

»Die Mutter der Braut ist unzufrieden. Sie hat den Verdacht, dass die Untersuchung versiebt wurde. Zu Rodriguez hat sie kein Vertrauen, Blatt ist für sie nur ein Idiot. Aber auf dich hält sie große Stücke.«

»Wie bitte?«

»Letzte Woche ist sie zu mir gekommen – auf den Tag genau vier Monate nach dem Mord. Wollte wissen, ob ich den Fall wieder übernehmen oder, falls nein, daran arbeiten kann, ohne dass es jemand erfährt. Hab ihr zu verstehen gegeben, dass das nicht machbar ist – mir sind die Hände gebunden, und ich bewege mich sowieso schon auf ziemlich dünnem Eis im Bureau. Aber zufällig kenne ich persönlich den ausgezeichnetsten Detective in der Geschichte des NYPD, der erst kürzlich in den Ruhestand gegangen, aber immer noch voller Saft und Kraft ist. Ein Mann, der sicher gern bereit ist, ihr eine Alternative zum Holzweg von Rodriguez und Blatt zu bieten. Als Sahnehäubchen hab ich ihr diesen bewundernden Artikel in der Zeitschrift *New York* gezeigt, der erschienen ist, nachdem du den Fall mit dem ›wahnsinnigen Weihnachtsmann‹ gelöst hast. Wie haben Sie dich gleich wieder genannt? Super-Cop? Auf jeden Fall war sie beeindruckt.«

Gurney zog eine Grimasse. In seinem Kopf kollidierten mehrere mögliche Antworten und hoben sich gegenseitig auf.

Hardwick schien durch sein Schweigen ermutigt. »Sie würde sich gern mit dir treffen. Ach, hatte ich das schon erwähnt? Sie ist absolut umwerfend, Anfang vierzig, sieht aber aus wie zweiunddreißig. Und sie hat keinen Zweifel daran gelassen, dass es nicht aufs Geld ankommt. Du brauchst ihr einfach nur deinen Preis sagen. Wirklich, zweihundert Dollar die Stunde wären kein Problem. Nicht dass so was Gewöhnliches wie Geld für dich ein Motiv ist.«

»Weil wir gerade von Motiven reden, was hast *du* davon?«

Hardwicks Versuch, den Unschuldigen zu mimen, klang einfach nur komisch. »Dass die Gerechtigkeit ihren Lauf

nimmt? Dass einer Familie geholfen wird, die durch die Hölle gegangen ist? Ich meine, ein Kind zu verlieren ist doch das Schlimmste auf der ganzen Welt.«

Gurney erstarrte. Ein Kind zu verlieren – diese Vorstellung versetzte ihm noch immer einen Stich. Es war über fünfzehn Jahre her, dass Danny, der damals kaum vier Jahre alt war, auf die Straße lief, als Gurney gerade nicht aufpasste. Aber Trauer, so hatte er festgestellt, war keine Erfahrung, die man einmal durchmachte, um sie dann »hinter sich zu lassen«, wie es idiotischerweise immer hieß. In Wahrheit suchte sie einen in Wellen heim, zwischen denen Phasen der Dumpfheit, des Vergessens und des normalen Lebens lagen.

»Bist du noch da?«

Gurney nickte benommen.

Hardwick fuhr fort. »Ich will diese Leute nach Kräften unterstützen. Außerdem ...«

Gurney schob die aufreibenden Emotionen von sich und unterbrach ihn: »Außerdem würde es Rodriguez in den Wahnsinn treiben, wenn ich mich in die Sache einschalte, was ich übrigens nicht vorhabe. Und wenn ich dann noch auf was stoßen würde, etwas Neues, Wichtiges, würden er und Blatt richtig alt aussehen, nicht wahr? Könnte das vielleicht einer deiner guten Gründe sein?«

Hardwick räusperte sich. »Ziemlich schräge Unterstellung. Tatsache ist, dass wir eine verzweifelte Mutter haben, die mit den Fortschritten der Polizeiuuntersuchung unzufrieden ist. Ehrlich gesagt verstehe ich das auch, denn der inkompetente Arlo Blatt und sein Team haben jeden Mexikaner im County aufgescheucht und dabei nicht einmal einen Tacofurz aufgestöbert. Sie sucht händeringend nach einem richtigen Kriminalermittler. Und deswegen lege ich dir dieses goldene Ei in den Schoß.«

»Wunderbar, Jack. Aber ich arbeite nicht als Privatdetektiv.«

»Meine Güte, Davey, du kannst dich doch mal mit ihr unterhalten. Mehr verlange ich gar nicht. Red einfach mit ihr. Sie ist einsam, verletzlich, wunderschön und hat einen Haufen Kohle zum Verbraten. Und tief drinnen, alter Knabe, tief drinnen steckt was Wildes in dieser Frau. Das garantier ich dir. Der Schlag soll mich treffen, wenn ich lüge!«

»Jack, das Letzte, was ich im Moment brauche...«

»Ja, ja, ja. Du bist glücklich verheiratet und liebst deine Frau. Blablabla. Okay, fein. Und vielleicht legst du keinen Wert darauf, Rod Rodriguez endlich als das totale Arschloch bloßzustellen, das er ist. In Ordnung. Aber dieser Fall ist *komplex*.« Er verlieh dem Wort großen Nachdruck, als wäre dies ein besonders kostbares Merkmal. »Er hat viele Schichten, Davey. Eine richtige Zwiebel.«

»Aha?«

»Und du bist der geborene Zwiebelschäler – der beste, den es gibt.«



John Verdon

Schliesse deine Augen

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 656 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43552-0

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2012

Raffiniert – rätselhaft – mitreißend

Am Tag der Hochzeit beginnt das Grauen. Jillian, die junge Braut eines renommierten Psychiaters, wird auf groteske Weise enthauptet in der Gartenlaube aufgefunden. Der mutmaßliche Täter ist wie vom Erdboden verschluckt, der Fall scheint unlösbar. In ihrer Not beauftragt die Mutter des Opfers Dave Gurney, und wieder geht der pensionierte Top-Ermittler auf Verbrecherjagd. Schnell wird klar, dass Jillian nicht das einzige Opfer war – und dass nicht nur Gurneys eigenes Leben in höchster Gefahr ist.

 [Der Titel im Katalog](#)